

Tina Weber

Todschick

Darstellungs-codes von Toten in TV-Serien des 21. Jahrhunderts

Das Fernsehen spielt eine zentrale Rolle in der Darstellung von Toten. Wo sonst können wir heute schon Tote sehen? Die Möglichkeiten beschränken sich auf Institutionen wie Krankenhäuser und Bestattungsinstitute und sind für Individuen zumeist mit Trauer verbunden. Für die neugierig interessierte Öffentlichkeit sind die einzigen visuellen Informationsquellen das Fernsehen und vielleicht noch die Körperweltenausstellungen. Die schnelle Verfügbar-

keit von Darstellungen von Toten im Fernsehen ist jedoch nahezu unbegrenzt. Jeden Tag zur Hauptsendezeit werden Millionen von Zuschauern mit den unterschiedlichsten Darstellungsformen von Toten konfrontiert. Es lässt sich vermuten, dass sich dadurch letztlich auch die gesellschaftlichen Vorstellungen über die Leiche formen. Diesem Phänomen ging die Untersuchung nach, auf der folgender Beitrag beruht.



Autopsie



Untersuchungsgegenstand sind die spezifischen Darstellungscodes von Toten in populären amerikanischen TV-Serien des 21. Jahrhunderts. Im Anschluss an Jay Ruby (1999) oder Philippe Ariès (1984) zu Totendarstellungen in Fotografien und Malereien in den vergangenen Jahrhunderten ermöglicht die vorliegende Analyse von Totendarstellungen, die gegenwärtigen medialen Ideale von Tod und toten Körpern zu beleuchten.

Zu Beginn der Untersuchung wurde die These aufgestellt, dass die neuen TV-Serien die bisherigen Normen der Totendarstellungen verändern und gleichzeitig die Realität des Todes ausgrenzen. Um diese These zu erhärten, wurde die kulturelle Signifikanz der Verbindung von Bild und Tod anhand einer historischen Analyse von Totenbildern hervorgehoben. In den Untersuchungen von Ariès stellte sich nämlich heraus, dass es über die vergangenen Jahrhunderte ein zyklisches Aufkommen und Abebben spezifischer Darstellungen gibt. Die Zyklen bewegen sich zwischen expliziten Darstellungen toter Körper – wie beispielsweise der verwesende Transi von Ligier Richier – und eher diffusen impliziten bildlichen Andeutungen des Todes – beispielsweise in Vanitas-Darstellungen wie Gemälde von der Sanduhr oder der Sense – vor und zurück, sodass der Eindruck entsteht, zu drastische Darstellungen seien immer wieder gewünscht, aber auch gleichzeitig gefürchtet worden (vgl. Ariès 1984).

Der historische Bilderdiskurs wurde anschließend mit den neuen audiovisuellen Darstellungen in amerikanischen TV-Serien von 1950 bis 2000 kontrastiert: Die zunächst noch vergleichsweise schwachen Totendarstellungen weichen ab dem Jahr 2000 neuen Darstellungsformen. Eine neue Gestaltungsweise mit verfeinerten Darstellungscodes von Toten und einem pathologischen Kontext kündigte sich mit der TV-Serie *Quincy* an.¹

Bild- und Filmanalyse

TV-Serien können auf unterschiedlichste Weise den Leichnam darstellen; alle Darstellungsmöglichkeiten zusammen genommen ergeben den jeweiligen Bilderdiskurs in den TV-Medien. Dieser Bilderdiskurs wurde anhand typischer Leichendarstellungen in jeder TV-Serie verdeutlicht, um Darstellungsformen zu vergleichen und in Kategorien einzuordnen. Der Vergleich ergab folgende Kategorien:

1. Authentische Repräsentationen,
2. traditionelle Repräsentationen,
3. moderne Repräsentationen,
4. Stilbruch-Repräsentationen.

Die Analyse des Diskurses erstellte daher nicht nur einen Überblick über alle neuen TV-Serien mit Totendarstellungen, sondern zeigte auch, welche Formen von Leichen wann und wo dargestellt werden können. Darüber hinaus verwies die Analyse der Leichendarstellungen auf die Zunahme bestimmter Darstellungstendenzen wie Ästhetisierung, Zivilisierung, Subjektivierung, Objektivierung und Anwendung von Gewalt.

In der anschließenden Filmanalyse, die sich mit „ekelerregenden Autopsien“ in der Pathologie beschäftigte, wurden Darstellungscodes eines Autopsie-Dokumentarfilms und eines TV-Serienausschnitts miteinander verglichen. Die Ergebnisse dieser Analyse zeigten, dass massiv ästhetisierende Medientechniken eingesetzt wurden, die beispielsweise die Toten als ekelerregende, nicht aber als abstoßende Objekte inszenierten. Typische Todeszeichen eines Verstorbenen aus der Dokumentation wurden beispielsweise nicht in der fiktionalen Serie aufgegriffen, sondern durch neue, künstliche und vermeintlich „ekelerregende“ Zeichen ersetzt. Diese neuen Repräsentationscodes generierten einen typischen „TV-Toten“, der vom Publikum als solcher erkannt und vor allem in seiner Darstellungsweise akzeptiert werden kann.

Anmerkung:

¹ Das Forschungsmaterial, das sich nur durch den kommerziellen Erwerb einschränkte, bestand aus den populären TV-Serien *Six Feet Under*, *CSI Las Vegas*, *Crossing Jordan*, *Bones*, *Castle*, *NCIS*, *Dead Like Me*, *Pushing Daisies*, *Heroes*, *Dexter*, *Tru Calling*, *Dr. G*, *Autopsy*, *North Mission Road* und *Family Plots*.



Crossing Jordan



Im nächsten Schritt wurde spezifiziert, was nicht gezeigt wurde und warum. Unter Zuhilfenahme soziokultureller Theorien zum Tabu wurden zunächst generelle Darstellungseinschränkungen und spezifische, den Tod betreffende Einstellungen unterschieden. Folglich wurde argumentiert, dass es spezifische Beschränkungen für Totendarstellungen gibt, die von den generellen Darstellungseinschränkungen wie ethnische Zugehörigkeit, Alter und Geschlecht unterschieden werden können. Die generelle Darstellungsbeschränkung konnte dann in der statistischen Dominanz junger weißer Männer ausgemacht werden. Die spezifischeren – den Tod betreffenden – Beschränkungen wurden durch sterile, unbeweglich liegende Personen porträtiert, deren kontextuelle Darstellungscodes aber auf Tote und nicht auf Schlafende verwiesen. Der klassisch westliche Darstellungstypus des unbeweglich Ruhenden/Schlafenden wurde nur für komödiantische Szenen als Tabubruch inszeniert.

Im letzten Abschnitt der Untersuchung wurde der Produktionskontext des bildlichen Diskurses fokussiert. In Interviews mit amerikanischen Pathologen aus der Dokumentation und den Produzenten der TV-Serien offenbarte sich, dass nicht nur diese selbst und die FCC (Federal Communications Commission), sondern vor allem auch das Publikum die Toten in ihrer Darstellungsweise und damit den bildlichen Diskurs wesentlich beeinflussen.

Diskussion der Ergebnisse

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die wenigsten Menschen in unserer westlichen Gesellschaft einen Verstorbenen tatsächlich gesehen haben und trotzdem eine große Mehrheit eine Vorstellung über tote Körper hat, die sich aus medialen Bildern speist. Es gibt eine Fülle an Arbeiten über die mediale Darstellung von lebenden Körpern, insbesondere über Wirkungen der Darstellungen auf Rezipienten. Wie können gegenwärtige mediale Körperbilder in Bezug auf Totendarstellungen charakterisiert werden? Körperbilder verändern sich mit

der Zeit. Schauspieler passen sich den ändernden Strömungen an und so verändern sich auch die medialen Toten und damit die Vorstellung von Toten, die unsere Gesellschaft durch das Fernsehen erhält.

Mike Featherstone (1991) behauptet, dass die Konsumkultur das Individuum dazu drängt, gegen physischen Verfall zu kämpfen, und betont, dass der Körper jugendlich, gesund und schön ansehbar sein sollte. In den untersuchten amerikanischen TV-Serien konnten Merkmale ausgemacht werden, die sowohl bei lebenden als auch bei toten Figuren nicht gezeigt wurden. Diese Merkmale beinhalteten Zeichen des Alters (wie Falten), Zeichen von fehlender Pflege bzw. Hygiene (wie Körperbehaarung oder nicht normierte Kopfbehaarung), unregelmäßige Haut (Altersflecken, Pickel, Warzen), aber auch körperliche Defizite/Behinderungen, Unordnung oder Schmutz.

Es scheint, als ob die soziale Kontrolle über das Aussehen des Körpers den medialen Tod überlebt. Nicht nur der lebende, sondern auch der tote Körper hat sich den sozialen Regulierungen der gegenwärtigen Körperkultur zu verpflichten und den jugendlichen, gesunden und schönen Körnernormen anzupassen. Es können also keine Unterschiede zwischen den Toten und den Lebenden im Hinblick auf ihre Körper festgestellt werden – außer den tödlichen Wunden und Autopsienarben, die den eigentlichen Status des Körpers vermitteln. Der tote Körper spiegelt den zivilisierten lebenden Körper mit all seinen Darstellungstabus.

Diese Darstellungscodes vermitteln die neue Ästhetik des Toten. Seit der Romantik hat sich die Beziehung zwischen Kunst und Verschönerung dramatisch verändert. Das Ideal des Schönen wurde weniger wichtig innerhalb der Kunst, während nicht schöne, ja hässliche Stimuli eingesetzt wurden, um die eigentlichen Interessen der Kunst für das Neue und das Ausloten von Grenzen zu unterstreichen. Diese neue Kunst ist immer noch schön, macht aber Anleihen aus dem Interessanten, Grotesken und Abstoßenden. Das Gleiche gilt für die Darstellungen der Toten. Die neuen Darstellungscodes folgen



Crossing Jordan



der Logik der Kunst, kombinieren Schönheit mit Ekel und erschaffen den Topos des „ästhetischen Toten“. Das sind zum einen die schönen Toten mit hässlichen Wunden oder die nicht mehr identifizierbaren Toten, die als verwesende Haufen aus Haut und Knochen sowie farbenfroh – nass glitzernde Organe in einer hochstilisierten blau schimmernden Hightechpathologie – ausgestellt werden. Hier wird das Objekt des Ekels in einem ästhetischen Kontext eingeschlossen und so inszeniert, dass es, wenn nicht schön, dann aber mindestens doch interessant aussieht. Solche Bilder und die korrespondierenden und nicht zu unterschätzenden künstlichen Geräusche lassen sich nicht im Dokumentarfilm wiederfinden. Diese ästhetisch inszenierten Überschreitungen zeigen deutlich das Paradox des medialen Toten. Bestimmte Merkmale des Toten werden ausgetauscht. Der ideale Tote stellt Projektionsflächen für den Zuschauer bereit und versteckt gleichzeitig die vielen unterschiedlichen Realitäten des Toten.

Das heißt, es können verstümmelte Körper gezeigt werden, aber beispielsweise niemals ältere, kaum bedeckte weibliche Leichen wie im Dokumentarfilm. Alter und Tod, Krankheit und Tod, Unordnung und Tod sind Verbindungen, die dem Zuschauer nicht zugemutet werden wollen. Die schlaff herabhängenden und unkontrollierten Glieder, die deformierten oder verzerrten Gesichter, Bewegungen, die die Assoziation mit bloßen Fleischmassen provozieren könnten, werden genauso vermieden wie die Inszenierung natürlicher biologischer Prozesse wie dem Auslaufen von körperlichen Flüssigkeiten.

Fazit

Die neuen TV-Serien zeigen tote Körper, die dem typischen medialen Körperbild entsprechen, nämlich sauber, gesund und normiert. Da jedoch stereotype Schönheit immer die Gefahr der Übersättigung und Abnutzung durch Monotonie birgt, werden neue gegensätzliche Stimuli eingefügt. Der Ekel wird so dosiert und im Schönen aufgefangen, dass er erträglich bleibt und sich das

Publikum nicht abwendet. Diese neuen Darstellungscodes generieren einen neuen Topos von Totendarstellungen, nämlich die „ästhetischen Toten“, aber auch „ästhetisch Totes“.

Zu Beginn der Untersuchung wurde die These aufgestellt, dass die neuen TV-Serien die gegenwärtigen Normen der Totendarstellungen verändern und gleichzeitig die Realität des Todes ausgrenzen. Zeigen die neuen Bilder von Toten auch tatsächlich den Tod? Oder ist es eher so, wie Hans Belting vermutet, dass die neue Sichtbarkeit des Todes nur seine alte Unsichtbarkeit vollendet (vgl. Macho/Marek 2006)? Belting argumentiert, dass die neue Sichtbarkeit der Toten nicht mit der Sichtbarkeit des Todes verwechselt werden sollte. In Wirklichkeit ersetzen wir die Bilder, die wir nicht ertragen, durch Bilder, die wir aushalten. Wenn Belting recht hat, dann bedeutet das, dass wir uns wieder in einer Phase der Verleugnung befinden: Die gegenwärtige Gesellschaft verleugnet ihre alte Verleugnung. Sie institutionalisiert, medikalisiert und privatisiert den Tod nicht mehr, sondern zeigt „schöne, mindestens aber interessante Tote“ jeden Abend zur Hauptsendezeit. Mit dem Einzug einer neuen Sichtbarkeit von Toten in den Medien verbreiten sich somit Totendarstellungen unter neuen ästhetischen Vorzeichen des Zeigbaren.

Literatur:

Ariès, P.:
Bilder zur Geschichte des Todes. München/Wien 1984

Belting, H.:
Bild und Tod. Verkörperung in den frühen Kulturen. In: H. Belting (Hrsg.): *Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft.* München 2000

Belting, H./Macho, T.:
Die neue Sichtbarkeit des Todes. In: T. Macho/K. Marek (Hrsg.): *Die neue Sichtbarkeit des Todes.* München 2007, S. 235 – 260

Featherstone, M.:
The Body in Consumer Culture. In: M. Featherstone/M. Hepworth/B. S. Turner (Hrsg.): *The Body: social process and cultural theory.* London 1991

Ruby, J.:
Secure the Shadow: Death and Photography in America. Cambridge 1999

Dr. Tina Weber promovierte zum Thema „Mediale Totendarstellungen im 21. Jahrhundert“ und ist wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Projekt der Volkswagenstiftung „Tod und toter Körper. Zur Veränderung des Umgangs mit dem Tod in der gegenwärtigen Gesellschaft“.



Bones



CSI Las Vegas

